„Scheinwerfer - leuchten"

Unterhaltungbeilage und Anzeigenteil

der Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19, Romanstraße 7. — Postscheckkonto: München 3407. — Fernruf: 66 2 64 und 63 3 41. — Für den Inhalt verantwortlich: Walter Löhde; für Anzeigen und Bilder: Hannov. Kemnitz, dortselbst; Druck. Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. DA. 2. Vj. 38 74 289. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. - Anzeigenschluß 10 Tage früher. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. — Nur zusammen mit Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" beziehbar. Als Einzelnummer unverkäuflich.

Folge 14 10. 10. 1938

Bundesgenossen von Benesch

Von Dr. Ludwig F. Gengler.

Die drohende Gefahr eines neuen Weltkrieges, die das von allen überstaatlichen Kriegshetzern: Bolschewisten, Juden, Freimaurern — und Jesuiten seit Jahrzehnten aufgeputschte Tschechentum in den letzten Wochen heraufführte, hat die Befreiungstat des Führers und die auf der Münchener „Konferenz der Vier" (Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier) erreichte Heimkehr der Sudetendeutschen ins Großdeutsche Reich gebannt. Deutlich sieht das Deutsche Volk und die mit ihm immer mehr dem Rasseerwachen sich nähernden Völker, wie hinter den Kulissen an der bewußt von den überstaatlichen Drahtziehern geschaffenen europäischen Krise die Kräfte des Bolschewismus und der Freimaurerei, beide größte Hilfeorganisationen des jüdischen Weltmachtstrebens, wirkten. Die für die Abwehr so ungemein wichtigen Enthüllungen, die seit mehr als einem Jahrzehnt das Haus Ludendorff im Aufklärungkampf gegen die überstaatlichen Mächte gegeben hatte, erfuhren bis in Einzelheiten aufs neue ihre gründlichste Bestätigung durch diese Vorgänge[1].

Vor allem auch bewies die Entwicklung der Dinge unwiderleglich jene geschichtlichen Feststellungen, die der Feldherr Ludendorff in dem mit seiner Gattin gemeinsam herausgegebenen Werke „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" schon 1929 über die geheime. aber wirksame Kriegshetze der schwarzen Internationale gemacht hatte.

Die wichtigsten Tatsachen über das planmäßige Zusammenwirken des bolschewistischen Juden und des päpstlichen Roms in Prag enthüllen die zum Verständnis jener Tatsache notwendigen Zusammenhänge, von der die katholische Zeitschrift „Schönere Zukunft" vom 15. 11. 1931 schrieb:

„Der Bolschewismus schafft die Möglichkeit, daß das starre Rußland katholisiert wird."

Und das Organ der Katholischen Aktion in Prag, „Närabni Listy" (zitiert nach Karl Bieß, Verrat an Europa. Bln. 1938, S. 120), sagte dazu noch deutlicher.

„Die russische Seele tendiert zu Bezirken neuer Religiosität. Wenn man sich z. B. in Moskau entschlossen hat, das bisherige Gottlosen-Museum in ein Museum für Religionsgeschichte umzuwandeln, oder wenn der Sekretär der Kommunistischen Partei der Ukraine für die Wiedereinführung der Baumfeste eintritt. oder wenn sich die kirchlichen Trauungen in Sowjetrußland häufen, dann sind das alles sehr ernsthaft zu werdende Zeichen eines tiefgehenden Umbruchs."

So will die romkirchliche Priesterkaste und ihre Vertreter in Prag bewußt Stimmung für Moskau, für dauernde Ost-Orientierung der Tschecho-Slowakei machen in der gleichen schulmeisterlichen Art, in der bei der „Gründung" des Tschechenstaates die maßgebenden Träger der Vatikanpolitik sich eingeschaltet haben.

[1] Siehe Walter Löhde, „Hinter den Kulissen der Tschecho-Slowakei" in „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" Folge 13, 1938, S. 411 ff.

Schon 1914 tat der Papst seine Rolle als „Kriegshetzer" kund mit scharfmachenden Telegrammen an den Kaiser in Wien, und der bayerische Gesandte am Vatikan, v. Ritter, meldete am 24. 7. 1914 nach München:

„Papst billigte scharfes Vorgehen Österreichs gegen Serbien und schätzt im Kriegsfalle russische und (!!) französische Armee nicht hoch ein[2]."

So wollte der anscheinend „kriegssachverständige" Pius X. den Weltkrieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn selbst „ermunternd" ins letzte Stadium treiben. In Paris bildete sich Ende 1914 unter tschechischen Emigranten ein „National-ausschuß", der um die Unterstützung des Vatikans bat, die dieser durch den päpstlichen Staatssekretär Gasparri unbeschadet seiner Sympathien für die Habsburger — verratene Verräter! — zusagte. Am 6. 12. 1934 schrieb darüber der Prager „Venkov" (zitiert nach „Das Schwarze Korps", Folge 40/1938):

„Natürlich war diese Haltung des mächtigen Kardinals für uns eine politische Aufmunterung unserer nationalen Revolution und ein Beweis, daß nicht einmal der Vatikan mit dem Verbleiben Sr. Apostolischen Majestät und seiner Beherrschung der österreich-ungarischen Monarchie in Mitteleuropa rechnete."

Die Tschechenfreundschaft des Vatikans ging schon so weit, daß im Jahre 1915, als die Tschechen in Paris den 500. Todestag des auf Geheiß der Romkirche verbrannten Hus feierten, ein hoher Vertreter des Pariser Erzbischofs teilnahm. (Allerdings hatten die Tschechen damals Hus fast ausschließlich als ihren Nationalhelden und weniger als den romgegnerischen Reformator gefeiert!) Als während des Weltkrieges zwei führende tschechische Nationalisten von der österreich-ungarischen Monarchie wegen Hochverrats eingesperrt wurden — sie hießen Kramar und Rasin —, erwirkte der Kardinalstaatssekretär Gasparri auf Geheiß des Papstes beim „allerchristlichsten Kaiser" in Wien deren sofortige Begnadigung.

Als — wie dies in „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" Folge 13 an vielen Zeugnissen Walter Löhde bewiesen hat — der Tschechenstaat in seinen freimaurerischen Führern Masaryk und Benesch nach 1919 gegen die Romkirche Stellung nahm, verdoppelte der Jesuit seine Anstrengung, um der dortigen „Abfallbewegung" das Wasser abzugraben, und so stützte er außenpolitisch das immer mehr bolschewisierte Prag:

Papst Benedikt XV., der immer im Weltkrieg „bedauerte, Franzose nur von Herzen zu sein", ließ im August 1919 nach Prag mitteilen, „es bestehe keinerlei Hindernis, warum der Vatikan die Nachfolgestaaten nicht anerkennen sollte". Und er äußerte dem Prager Erzbischof gegenüber:

„Wir müssen fortschreiten in zeitgemäßer, vernünftiger Kirchenpolitik, dies um so mehr, als Ihre Republik ja jetzt ein freier Staat und selbständig ist. Wir haben das sogar als eine der ersten Mächte — ohne gerade zu müssen — diplomatisch ausgewertet durch die Anerkennung der Souveränität der neuen Republik."

Für die weitschauende Jesuitenpolitik war der Tschechenstaat nur die Brücke nach dem Osten einschließlich Rußlands, das man — vor dem Angriff der asiatischen Priesterkaste — noch ganz der alleinseligmachenden Kirche erobern will. Hier beginnt die Lüftung des Nebels, der künstlich lange Jahre über das Verhältnis der Romkirche zum Bolschewismus und seinen verbündeten Tschechenstaat gelegt wurde.

Nach 1933, als Deutschland dem Zugriff der Überstaatlichen sich entwand, ließen auch die Sachwalter des Papstes in Prag die Maske fallen:

Die katholischen Parteien und Gruppen der Tschecho-Slowakei erklären nach dem Vorbild der gleichgerichteten Gruppen des System-Deutschlands von 1919—1933 ihre offene Sympathie für Moskau und Stalin. Der führende Abgeordnete der katholischen Volkspartei, Kanonikus Dr. Sojetlik, erklärt schon im Juni 1936 im Außenausschuß des Prager Abgeordnetenhauses:

„Die Tschecho-Slowakei darf weder auf Deutschland noch auf Italien sich stützen, ihre Stütze sei vielmehr Sowjetrußland!"

Im Oktober des gleichen Jahres wird dieser Rompriester vom Prager Kommunistenorgan „Rudé Pravo" als „geradezu vorbildlich" gefeiert, weil er in einem Vortrag in Olmütz erklärt hatte, daß „sich in Rußland im Geiste des Christentums ein Umsturz vollziehe und eine neue Ordnung auf den Grundsätzen der christlichen zehn Gebote aufbaue."

Schon 1935 hatte der Katholikentag in Prag die Einheitsfront aller überstaatlichen Gegner des „neuheid-

[2] General Ludendorff, „Wie der Weltkrieg 1914 ‚gemacht' wurde!"

nischen" Deutschen Reiches besonders stark zum Ausdruck gebracht. Im Juni 1937 hatte der genannte Kanonikus Sojetlik in der Prager Kammer betont, daß in Spanien zahlreiche Katholiken, auch aus der Tschecho-Slowakei, auf der Seite der Bolschewisten kämpften. Der katholische Minister Dr. Schramek hatte das voll bestätigt. Damals schrieb sogar das tschechisch-rechtsstehende Blatt „Venkov":

„Die klerikale Presse leistet versteckt und offen den Kommunisten Schützenhilfe und bemüht sich krampfhaft, die Kommunisten als staatserhaltend und aufbauend hinzustellen... In den Gemeindevertretungen treten die Klerikalen mit Kommunisten wie ein einziger Kopf auf."

Ein überzeugendes Beispiel kommunistisch-jesuitischer Bruderschaft meldete im Februar 1938 der Berichterstatter der „Náš stav" („Unser Stand", Zeitschrift der nationalen tschechischen Arbeiter) seinem Blatt aus Ostra Lhota. Da heißt es: „Ich habe meinen Ohren nicht trauen wollen, daß auf einem solchen Dorfe, wie unserem, diese zwei Gruppen, Feuer und Wasser (?!), einander lieben, sich unterhalten und miteinander tanzen können. — Am 30. 1. wurde bei uns ein gemeinsamer Repräsentationsball der Katholischen Volkspartei mit der Dritten Kommunistischen Internationale veranstaltet . . . Monsignore tanzt mit Frau Genossin."

Wie es unten geschah, so noch verstärkt oben: Zu Beginn des Jahres 1938 hatte der Papst einer Reihe tschechischer Polizeioffiziere und Ministerialbeamter, die als Verfolger der Sudetendeutschen und Moskauanhänger sich einen besonderen Namen gemacht haben — u. a. ein Dr. Preininger, der bei den Sudetendeutschen nur „Peiniger" hieß —, geweihte kirchliche Orden verliehen.

Der Prager Erzbischof wütete geradezu nach verkappten „Henlein"-Sympathien bei seinen Untergebenen und ließ Verdächtige mit schwersten Kirchenstrafen belegen. Geistliche sudetendeutscher Herkunft versetzte er grundsätzlich in stocktschechische Gegenden und ließ dreimal soviel Tschechen ins Sudetenland als Pfarrer schicken.

Als der bekannte Stalinanhänger und Legionär Syrovy das Prager Ministerium übernahm und die Mobilmachung gegen Deutschland verkündete, da hat nun der Kardinalerzbischof von Prag dem kommunistischen General Syrovy das Schwert des heiligen Wenzel überreicht und damit seinen Wunsch nach Kriegsentscheidung symbolisch bekundet . . .

Jude, Freimaurer und Jesuit steht so im Prag der letzten Wochen auf der Drehscheibe für die Sehenden. Der letztere ist auch dem Dunkel seiner Geheimpolitik entrissen, und es ist zu begrüßen, wenn „Das Schwarze Korps" in Folge 40 schreibt:

„In diesen Tagen ist das Zusammenspiel zwischen vatikanischer und bolschewistischer Politik wieder einmal vor aller Welt sichtbar geworden. Diese Tatsachen lassen sich auch durch die entrüstetsten Hirtenbriefe Deutscher Bischöfe nicht aus der Welt schaffen."

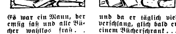
Am Deutschen Volk und an den beteiligten Völkern liegt es, aus diesen Erkenntnissen die Folgerung für die notwendige Abwehr aller Überstaatlichen zu ziehen!











Es war ein Mann, der emsig saß und alle Bücher wahllos fraß . .

und da er täglich viel verschlang, glich bald er einem Bücherschrank . . .

doch vollgepfropft mit fremdem Wissen, ließ eigenes Denken er vermissen.

Weil er das Denken andrer trug, hielt er sich selbst für äußerst klug . . .

„und war doch nur ein geistig morscher, schwer ‚okkulter Jenseitsforscher'!"

Freimaurerische Lügen- und Machtpolitik vor hundert Jahren und heute

Von Rechtsanwalt Robert Schneider, Karlsruhe.

Am Gedenktag der Schlacht bei Tannenberg waren in diesem Jahre zehn Jahre verflossen, seitdem der Feldherr das Werk „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren im Dienste des allmächtigen Baumeisters aller Welten" veröffentlichte. Zum ersten Male erhielten die Völker eine Darstellung ihrer Geschichte, die der Tatsächlichkeit entspricht. Der Feldherr sagte am Schluß dieses Werkes:

„Das Geschlecht des Weltkrieges wird mit mir in tiefer Erschütterung die weltgeschichtlichen Zusammenhänge in sich aufgenommen haben, die ich ihm bot, und mit mir beklagen, daß sie ihm in seiner Jugend und im Mannesalter nicht immer wieder zugerufen und dargestellt wurden als das, was sie sind:

Als ein Kampf der jüdischen Weltverschwörer und ihrer Komplicen gegen die andern Rassen und Völker und namentlich gegen die von ihnen gefürchteten Deutschen und als die Verseuchung arteigener Völker durch das Gift des jüdischen Völkerschmarotzers."

Seit Jahrhunderten wollen die überstaatlichen Mächte verhindern, daß in den Völkern eine der Tatsächlichkeit entsprechende Weltgeschichte von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wird, weil durch eine solche Darstellung der Weltgeschichte die geheimen Volksfeinde leicht erkannt und vernichtet werden können. Der Feldherr schreibt in dem Werke „Kriegshetze und Völkermorden":

„Einst hat ich einen bekannten Geschichteforscher, die erste wirklich taugliche Geschichte zu schreiben, d. h. die politischen Ereignisse unter Berücksichtigung der Geheimarbeit der Juden, Jesuiten und Freimaurer darzustellen, wenn anders nicht die Historiker an erster Stelle unter die Irrlehrer und Täuscher des Volkes gehören wollten. Da wurde mir die Antwort, das ginge nicht, da es über diese Geheimarbeit keine „Dokumente" gäbe."[1])

In dem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter, eine Philosophie der Geschichte" weist die Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff daraufhin, daß die Geschichte aller Völker auf Grund der neuen Erkenntnisse neu durchforscht werden kann und für die kommenden Geschlechter fruchtbare Erfahrungen ergeben wird.

Vor kurzem erschien nun ein umfangreiches Werk von Paul Sieberts „Freimaurer im Kampfe um die Macht" (Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg). Das Werk schildert das Wirken des Freimaurerbundes in Portugal, Spanien, Frankreich, England und Brasilien in den Jahren von 1820 bis 1834. Es ist eine anerkennenswerte Leistung des Verfassers, dem Leser einen wenig bekannten Abschnitt der portugiesischen Geschichte so nahe zu bringen, daß man das Buch mit stärkster innerer Anteilnahme liest. Auch an der Geschichte fremder Völker kann man lernen. Über das Wirken des Freimaurerbundes sagt Paul Sieberts mit Recht:

„Es kann keine wahrhafte und erschöpfende Untersuchung einer geschichtlichen Handlung oder Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts geben, die nicht auch die Frage nach deren Stellungnahme oder Zugehörigkeit zu den Geheimgesellschaften ihrer Zeit aufwirft und beantwortet. Ohne Kenntnis der vielartigen Verzweigungen und Abarten, mit denen die im verborgenen tätigen Häupter des Freimaurerbundes immer wieder in die Geschicke der Menschen und Staaten eingreifen, ist es unmöglich, die Geschichte jenes Zeitalters — und die der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart — zu verstehen und aus ihr für die Zukunft fruchtbare Lehren zu ziehen."

In diesem Werke ist das Wirken der Freimaurer durch so zahlreiche „Dokumente" nachgewiesen, daß kein Geschichteforscher mehr behaupten kann, „es fehle an Dokumenten". Paul Sieberts beweist an Hand zahlreicher Quellen, daß das weltanschauliche und politische Wirken des Freimaurerbundes vor hundert Jahren das gleiche war wie heute, und daß auch die freimaurerischen Methoden in allen Völkern die gleichen geblieben sind. In ergreifender Weise schildert der Verfasser das Schicksal des edlen portugiesischen Königs Dom Miguel, der in seinem Volk den Einfluß des Freimaurerbundes ausschalten wollte. Die freimaurerischen Regierungen in Brasilien, England, Frankreich und Spanien vereinigten sich gegen den König, und es setzte mit Lügen und Intrigen ein Kesseltreiben der gesamten

[1]) Der erwähnte Geschichteforscher war Professor Dietrich Schäfer.

internationalen verfreimaurerten Diplomatie gegen ihn ein, das wohl einzig dasteht, und das von Paul Siebertz in allen Einzelheiten aufgedeckt wird.[2])

Die vereinigten vier Mächte stürzten schließlich den König durch ein Söldnerheer, das in Portugal eingedrungen war. Eine freimaurerische Regierung wurde eingesetzt.[3]) Dom Miguel wurde verbannt und durfte nicht mehr in sein Vaterland zurückkehren, genau wie der im Jahre 1910 von Freimaurern entthronte König Dom Manuel II. Wir erkennen auch in den von Paul Siebertz geschilderten Kämpfen den Machtkampf zwischen Rom und Juda, das sich der Freimaurerei bedient. Auch Treitschke erkannte diesen Kampf. Treitschke sagt im 4. Band seines Werkes „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert" über Belgien:

„Der Streit zwischen der Loge und dem Beichtstuhl füllt fortan die Geschichte Belgiens aus."

Für Spanien und Portugal gilt das gleiche. In dem Werke „Kriegshetze und Völkermorden" schreibt der Feldherr:

„Spanien und Portugal waren nach dem napoleonischen Kriege der Spielball jüdisch-freimaurerischer und jesuitischer Umtriebe. Franzosen und Engländer hatten die „königliche Kunst" dort ausgebreitet, die sich in Spanien, geführt von dem fanatischen Juden Menzibabel, sogleich gegen das Königshaus richtete, das sich auf die römische Kirche stützte.[4]) Der Jesuit griff in den Kampf ein. Spanien wurde bis auf den heutigen Tag hinaus in zum Teil blutige Wirren verstrickt, in denen das in der Hand Roms stehende Königtum und die Freimaurerei um die Macht rangen." Dom Miguel und seine Anhänger waren überzeugte Katholiken. In dem Aufruf Dom Miguels an das Volk vom 30. 4. 1824 hieß es u. a.:

„Es lebe die katholische Religion. Tod und Verderben den ruchlosen Freimaurern."

Die Niederlage Dom Miguels war eine Niederlage Roms. Dem steht durchaus nicht entgegen, daß der päpstliche Nuntius Franzoni gegen Dom Miguel eingenommen war. Selbstverständlich darf uns die Tatsache, daß es sich in diesen Kämpfen um einen Machtkampf zwischen Rom und dem Juden handelte, nicht hindern, die freimaurerischen Methoden der damaligen Zeit eingehend kennenzulernen, die zum Sturz des jungen Königs führten, der glaubte, für die Freiheit seines Volkes zu kämpfen.

Durch freimaurerische Quellen beweist Paul Siebertz, daß der Freimaurerbund trotz verschiedener Strömungen auch damals eine unbedingte Einheit war. Auch für jene Zeit gilt der Satz, daß es nur e i n e Freimaurerei gibt. Wichtig ist der Hinweis, daß damals die ägyptische Maurerei, die aus den Hochgradlogen des Misraim- und des Memphisritus bestand, in der gesamten Hochgradmaurerei einen ausschlaggebenden Einfluß besaß. Dem Hochgradfreimaurer wurde bei der Aufnahme in den 90. Grad in den Ritual seine Aufgabe zugerufen: „Die Leitung der Völker." Die damaligen Vorgänge in Portugal zeigen, daß es sich hier keineswegs um eine Phrase handelte, sondern daß die oben genannten Regierungen, die Dom Miguel stürzten, durch Hochgradfreimaurer geleitet waren.

Um ihre Ziele zu erreichen, arbeiteten die Freimaurer seit ihrem Bestehen immer mit Lügen, die sie solange wiederholten, bis die Völker die Lügen glaubten. Paul Siebertz schreibt:

„Die unterwühlende, verlogene und volksverhetzende Kampfesweise der Geheimgesellschaften ist heute unverändert dieselbe wie vor hundert Jahren. In meiner Darstellung der Lügenkampagne gegen die autoritäre Regierung Portugals

---

[2]) Der Verfasser hat mit ungeheurem Fleiß und mit umfassender Kenntnis der Quellen nicht nur die geheimen Bücher und Zeitschriften der Freimaurer, sondern auch den Inhalt zahlreicher Archive in den verschiedensten Ländern Europas für seine Forschungen über den Freimaurerbund verwertet. Auch das Vatikanische Archiv hat dem Verfasser Quellen zur Verfügung gestellt, soweit es sich um das Wirken des Freimaurerbundes handelt. Daß das Vatikanische Archiv auch Dokumente über das geheime Wirken Roms einem Forscher für Veröffentlichungen zur Verfügung stellt, halte ich für ausgeschlossen (vgl. „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 10, vom 20. 8. 1937, „Wie Papst Leo XIII. die Archive ‚öffnete'").

[3]) Das Wirken der Freimaurerei in Portugal verdient eingehendes Studium. In jener berühmten Versammlung der Hochgradfreimaurer vom 2. April 1917 in Madrid, in der beraten wurde, wie man in Deutschland eine Revolution hervorrufen und die Monarchie stürzen könne, hat ein portugiesischer Hochgradfreimaurer Br. Alfonso da Costa den Vorsitz geführt. Ein deutscher Hochgradfreimaurer Br. Gustav Dierks hat 1927 eine „Portugiesische Geschichte" veröffentlicht. Br. Gustav Dierks hat während des Weltkrieges den amerikanischen Freimaurern mitgeteilt, die deutschen Freimaurer seien den Pflichten der Brüderlichkeit nicht untreu geworden, auch wenn an letztere aus Feindesland appelliert wurde (vgl. Robert Schneider „Die Freimaurerei vor Gericht", 4. Auflage, Seite 91).

[4]) Über das damalige Wirken des Freimaurerbundes in Portugal hat der unermüdliche Bekämpfer der Freimaurerei, Eduard Emil Eckert, in der „Historisch-politischen Zeitschrift in zwanglosen Heften" 1861 aus der freimaurerischen Zeitschrift „Latomia" einen Aufsatz abgedruckt, der die Zeit Dom Miguels behandelt.

glaubt man einen Querschnitt der Pressehetze geschildert zu sehen, die während des Weltkrieges gegen die Mittelmächte in Tätigkeit war, und die heute jede Bekundung nationalen Lebenswillens in Verleumdungsfluten zu ersticken wünscht."

Was wurde über den König Dom Miguel nicht alles zusammengelogen.

„Dom Miguel wurde als ‚Verräter', ‚ehrloser Schuft', als ‚blutgieriger Wüterich' und ‚scheußlicher Tyrann', als ‚gewissenloser Thronräuber' und verächtlicher ‚Lebemann' geschildert . . . War der König von Lissabon nach einem der Provinzschlösser gefahren, dann hieß es, er sei nach Spanien geflohen, kehrte er nach Lissabon zurück, so verbreitete man, er sei eilends berufen worden, um einen Aufstand in der Hauptstadt zu unterdrücken... Bewegte er sich unter dem Volke, um auf dessen Wünsche zu hören, dann meldete man über London ‚Ausschweifungen in den verrufensten Gassen der Hauptstadt', hatte er sich in die Stille eines der königlichen Schlösser zurückgezogen, dann schrie man in alle Welt hinaus, der ‚Usurpator kümmere sich in keiner Weise um die Staatsgeschäfte' usw."

Diese jüdisch-freimaurerischen Lügenmethoden sind noch heutigen Tages unverändert. Wer heute die deutsche Grenze überschreitet, hört über Deutschland Lügen, bei denen man nur staunen kann, wie es möglich ist, daß solche Lügen geglaubt werden.

Die über Dom Miguel in der ganzen Welt verbreiteten Lügen scheiterten zunächst an dem Vertrauen seines Volkes. Als das feindliche Söldnerheer in Portugal eingedrungen war, fehlt auch ein Balmy nicht. Wir lesen über die dem König Dom Miguel treu ergebene Festung Porto:

„Als Dom Pedro[5] einen Parlamentär in die Stadt schickte, um den Gouverneur der Festung aufzufordern, die Waffen niederzulegen, wurde dieser mit Rufen empfangen, „Es lebe Dom Miguel" und mußte sich schleunigst wieder zurückziehen.

Um so unbegreiflicher . . . war das Verhalten des Kommandierenden der 4. Armee, der mit 12 000 Mann Porto besetzt hielt. Kaum daß er von der Landung Dom Pedros... erfahren hatte, ließ er Stadt und Festung Porto räumen und zog sich südwärts... zurück. Kampflos überließ dieser General Dom Miguels den Truppen Dom Pedros die noch ungefähr fünf Stunden weiter nördlich standen, die besten Stellungen des Festungsgebietes... Dieses Verhalten des Generals Sant Marta war dem treu miguelistischen Platzkommandanten von Porto so unverständlich, daß er sich vorerst weigerte, dem Befehl zur Räumung... nachzukommen. „Das 19. Infanterieregiment erklärte...", daß es sich noch niemals vom Feinde gelöst hätte, ohne sich vorher mit ihm geschlagen zu haben." Es war nötig, daß der Oberbefehlshaber den Obersten wissen ließ, der Befehl zur Räumung entspringe einer direkten Weisung aus Lissabon."

Freimaurerverrat im eigenen Heer hat Dom Miguel um seinen Thron und das Volk wieder unter freimaurerische Herrschaft gebracht. Sogar der Adjutant des Königs Dom Miguel gehörte im geheimen dem Geheimbund an.

Wenn wir uns durch das Buch von Paul Siebertz in die jüdisch-freimaurerischen Methoden der damaligen Zeit vertiefen, müssen wir uns jedoch immer wieder vergegenwärtigen, daß nicht nur der Freimaurerbund, sondern auch das römische Priestertum in den Völkern einen Staat im Staate bildet, und daß Rom die Völker kollektivieren will, wie der Freimaurerbund unter der jüdischen Hochfinanz. In dem Werke „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" führt die Seelenärztin Dr. Mathilde Ludendorff den medizinischen Nachweis, daß der Seelenzustand des Hochgradfreimaurers der gleiche ist wie der des Hochgradjesuiten. Auch Rom glaubt in den Völkern diejenigen, die römische Machtansprüche abwehren, durch Lügen vernichten zu können. Wir erinnern an die Rede des Kardinals Mundelein. Noch kurz vor seinem Tode mußte der Feldherr in dem Aufsatze „Aus der Giftküche der unsichtbaren Väter" (Folge 8 vom 20. 7. 1937) und „Das Wirken der Jungfrau Maria" (Folge 14 vom 20. 10. 1937) derartige Lügen für alle Zeiten festlegen. Hatte man sich doch nicht gescheut, dem Feldherrn einen gefälschten Brief anzudichten, und es wurde gelogen, in Rußland würden die Werke des Ludendorffs Verlags in Massenauflagen verbreitet. Sogar nach dem Tode des Feldherrn wurden über die letzten Stunden des Feldherrn Lügen verbreitet. Es genügt, hier auf die Folgen 20, 21 und 22 des 8. Jahrganges zu verweisen.

[5]) Dom Pedro war der Bruder des Dom Miguel, der von den Freimaurern vorgeschoben war, um Dom Miguel abzusetzen. Der Rektor Karl Didler in Berlin, ein guter Kenner der Freimaurerei, schrieb 1864 in einer Denkschrift an den Herzog von Braunschweig, der Jude Menzibabel habe vom Tower in London aus, in dem er seiner Schulden wegen gefangen gehalten wurde, den Plan eines Feldzuges des Dom Pedro nach Portugal gefaßt, und diesen Plan von London aus zur Ausführung gebracht (vgl. Didler „Freimaurerdenkschriften", 1864).

Neu-Heidentum?

Man liest so häufig die Bezeichnungen Heide, Deutscher Heide und Neu-Heidentum. Diese Wörter werden in ganz verschiedenem Sinne und in verschiedener Absicht gebraucht. Je nachdem, von welcher Seite sie angewendet werden, werden sie oft auch entstellt. Gegen Entstellung eines Begriffes von gegnerischer Seite wird man sich schwer schützen können. Unbedingt nötig ist jedoch, daß man sich selbst über die Begriffe, die man anwendet, klar ist, denn die Einführung und Benutzung von kennzeichnenden Wörtern und Begriffen ist im politischen Leben von größter Tragweite.

Die Begriffe Heide, Deutscher Heide und Deutscher sind heute nicht denkbar ohne den Gegenbegriff Christ.

Was ein Christ ist, ist im Katechismus und im sonstigen Kirchenschrifttum genügend festgelegt. Man weiß wohl, daß nur ein geringer Teil derer, die sich zum Christentum bekennen, Christen nach den Erfordernissen ihrer Kirche sind. Trotzdem kann man für den Begriff Christ nur den im Kirchenschrifttum festgelegten Maßstab anlegen.

Die der Kirche abgewandten Christen halten sich aber für gute Christen auf ihre eigene Art. Sie haben sich ihr sogenanntes Deutsches Christentum zurechtgemacht als Abwehr und zur Rechtfertigung gegen das offizielle Kirchenchristentum, von dem sie sich noch nicht lösen konnten aus oft nur äußeren Gründen. Ihr Christentum ist entstanden unter seelischen Konflikten, in denen das eingeborene Deutsche Gewissen gegen das aufgezwungene christliche Gewissen seinen Bestand behauptet hat.

Mit den vermeintlich christlichen Sittengeboten nehmen sie es oft ernst, dagegen werden die christlichen Glaubens- und Himmelslehren als unmöglich abgelehnt. Trotz aller Mühe und planmäßigen Beeinflussung, die die kirchliche Erziehung vom kleinsten Kindesalter an anwendet, trotz angeblich jahrhundertelanger Vererbung christlicher Wesensart, gelingt die „Erziehung" der Deutschen zu wirklichen Christen nur in erstaunlich seltenen Fällen. Was diese so entstandenen Namenschristen an religiösem Denken und Fühlen aber in sich tragen, das ist Deutscher Art gemäß, weil es gar nicht anders sein kann. Was ist nun aber Deutsch?

Einen Deutschen Katechismus nach Art des kirchlichen gibt es nicht und kann es auch nie geben. Eine in ihren Denkformen erstarrte Kirche kann sich Dogmen geben, Volkstum indessen ist etwas Lebendiges, in ununterbrochener Schöpfung Stehendes, wenn auch seine Grundgesetze stets bleiben.

Im ganzen gesehen, kann man als Deutsch das bezeichnen, was dem Deutschen Denken so entspricht, daß es ihm als natürlich und selbstverständlich erscheint.

Was wäre das z. B. im einzelnen?

Frau Dr. Ludendorff hat in ihren „Deutschen Mahnworten" wichtige Wesenszüge in Form von Geboten zusammengefaßt:

Sei Deutsch:
Sei wahr,
Sei zuverlässig,
Sei stolz,
Sei stark,
Sei furchtlos,
Sei beherrscht,
Sei bewußt Deines Blutes,
Sei Hilfe dem Edlen,
Sei Vernichtung dem Bösen,
Sei herzeigen dem Volke,
Sei Feind seinen Feinden!

Man könnte noch viele Worte Deutscher Denker und Dichter zur Kennzeichnung Deutschen Wesens anführen, aber das wäre müßig, denn es haben nicht alle Wesenszüge zu allen Zeiten gleiche Wichtigkeit.

Das Wichtigste in unserer heutigen Lage ist der Wille zum eigenen Volkstum, zum **Deutschtum um jeden Preis**.

Wo dieser Wille ist, wird auch das Wesen eigenen Volkstums wieder klar ins Bewußtsein treten.

Was ist schließlich Heidentum? Auch diese Frage wird wohl nur mit vielen Umschreibungen zu beantworten sein, die darauf hinauslaufen, daß ein Heide kein Christ ist, sondern in unserem Falle ein „nur Deutscher", ein Mensch, der sich unter leidenschaftlicher Abkehr von allen Fremdeinflüssen mit allen Kräften seinem Volkstum zuwendet und in der Erfüllung des Ideals, das ihm hierin vorschwebt, sein Lebensziel sieht.

Die Deutung, der Heide sei der natürliche, naturverbundene Mensch, (auf der Heide), besagt zu wenig und ist nicht unbedenklich. Die Naturverbundenheit ist zwar etwas sehr Schönes. Viel Gesundes und Ideales erwächst auf natürliche Weise daraus, aber die Einfachheit des Lebens führt auch leicht zu einer Einfachheit des Geistes, die ja wiederum an sich sehr schön wäre, wenn sie nicht gleichzeitig Unter-

legenheit gegenüber anderen, geistig Überlegenen bedeuten würde.

Heidentum und geistige Primitivität gehören zwar nicht notwendig zueinander, finden sich aber oft in schönster Harmonie zusammen in der Welt. Diese Tatsache war wohl meistens der Grund, weshalb das Christentum, das ein System ist, dessen Zielsetzung und Auswirkung viele Zeitgenossen selbst heute noch nicht erkennen können, überall über das schlichte Heidentum gesiegt hat.

Wenn ein Volk starke Kräfte hat, so liegen sie nicht im Heidentum, das nur ein Zustand ist, sondern können nur aus Rasse und Erbgut geschöpft werden. Der an sich unklare Begriff Heidentum ist bei uns durch das Christentum, das eine Auswirkung zielbewußten jüdischen Geistes war, noch unklarer geworden. Solange die Juden Geschichte schreiben, haben sie aber nur ein einziges großes Ziel gekannt: Judentum!

Das Deutschtum ist nur verdrängt worden, nur als das Heidentum unterlag, es erwacht wieder zu klarem Bewußtsein.

Heute haftet dem Worte Heidentum immer noch etwas Prähistorisches an, möglicherweise war das damals auch schon so. Das benutzt aber der Gegner und wertet entsprechend.

Warum wollen wir dieses Wort wieder aufnehmen, das damals von den Gegnern des Volkstums wohl schon als Ausdruck der Geringschätzung gebraucht wurde? Ebensowenig, wie wir nötig haben, Deutsche Christen zu sein, ebensowenig haben wir nötig, Deutsche Heiden zu sein. Wir sind Deutsch und brauchen dazu keinerlei Zutat oder Zusatz.

Diese Sache erscheint einfach und klar. Auch die Bezeichnung Dissident, die oft für Deutsche gebraucht wird, können wir uns verbitten. Die Erklärung: Ich bin weder Heide, noch Dissident, ich bin ein Deutscher, muß genügen. Wer als Angehöriger des Deutschen Volkes geboren ist, hat keine andere Pflicht, als Deutsch zu sein und hat auch keine anderen Pflichten anzuerkennen, die etwa darauf hinauslaufen, daß man Deutsch sein soll auf eine Art, wie sie anderen passend erscheint, die etwa noch eine Überhöhung oder gar Veredlung von fremder Seite nötig hätte. Es ist an sich ein Widersinn, der in solchem Streben liegt. Einheit in Blut, Glaube, Recht, Kultur und Wirtschaft wäre unzulänglich oder falsch aufgefaßt, wenn dazu noch eine Überhöhung nötig wäre.

Wer nicht fähig ist, den Begriff des Deutschen zu erfüllen mit allem, was groß und gut und ideal im weitesten Sinne ist, der ist nicht würdig, dieses Wort im Munde zu führen.

Wenn übrigens die Bezeichnung Dissident, die einem so gerne aufgedrängt wird, dem Wortsinne nach gebraucht werden sollte (als Getrennter, Andersgläubiger), dann müßte man folgerichtigerweise gerade die Christen als Dissidenten bezeichnen, denn sie sind es, die getrennt sind von ihrem Volkstum, in das sie hineingeschaffen waren. Sie haben Fremdglauben angenommen, sind andersgläubig geworden oder sagen es wenigstens, obgleich es meistens gar nicht wahr ist, obgleich in ihrer Seele das ihnen einzig mögliche, artgemäße Erleben des Göttlichen immer noch vorhanden ist, wenn es auch lebenslang verleugnet wird.

Auf etwas anderes ist noch hinzuweisen: Zusätze zu Wörtern, z. B. Neu zu Heidentum, sind ganz bedenklich, da sie richtige Weichen für abwegige Gedankenbahnen sind. Mit solchen Wortbildungen ist früher viel Verwirrung und Verschleierung erreicht worden. Was z. B. Erziehung war, darüber konnte man sich noch einig sein; aber was war zu verstehen unter m o d e r n e r Erziehung, moderner Rechtspflege oder dergleichen? Da wurde dann an Begriffen alles mögliche untergeschoben. Daß man nun statt modernes Heidentum Neu-Heidentum sagt, beeinträchtigt die Verwirrungmöglichkeit gar nicht wesentlich.

Heidentum ist an sich ein unklarer Begriff. Wie will man sich bei Unterhaltungen oder Auseinandersetzungen darüber vor falschen oder törichten Unterstellungen schützen? Wie einfach und sicher ist es dagegen, zu sagen: Ich bin ein Deutscher! Wer will es wagen, daran zu drehen und zu deuteln im üblen Sinne? Mindestens erreicht man damit vielleicht noch, daß andere anfangen, darüber nachzudenken, was eigentlich Deutsch heißt.

Folgerichtiges Nachdenken muß schließlich zu der Erkenntnis führen, daß die Deutschen Romgläubigen und die Deutschen Heiden im Grunde genommen ja das Gleiche wollen, für das Gleiche kämpfen, schaffen und streben, so daß also das nur zu Unrecht im Munde geführte Wort Christ die Scheidewand ist, die Deutsche von Deutschen trennt. Ebenso könnte aber auch der Begriff Heide wieder zu einer neuen Scheidewand werden. Wenn sich jedoch jeder wahrheitsgemäß zu dem bekennt, wozu er innerlich tatsächlich gehört, zum Deutschtum, n u r zum Deutschtum, dann kann auf die Zeit jahrhundertelanger Spaltung und Verwirrung endlich die Zeit der langersehnten Einigkeit kommen.

Christliche Einbildungen

Von S. Ipares.

Es ist eine, in den geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit, häufig anzutreffende Seltsamkeit, daß die Verteidiger des Christenglaubens von den schwindeligen Höhen ihrer „metaphysischen" Überlegenheit mitleidig, aber dennoch wie stets unduldsam, auf diejenigen Sterblichen herabsehen, die nun einmal wesensgemäß keinerlei Erkenntnisorgane für die viel gepriesenen Werte der „übernatürlichen Weltordnung", der „heiligmachenden Gnaden" und der „Wunderzeichen" des Christentums besitzen; ein Umstand, der diese Leute zu dem voreiligen Urteil hinreißt, daß die Nichtchristen gleichsam



Wie gut, daß eingepfercht er ist, weil er uns sonst vielleicht ein Schäflein frißt.

wie geistig Blinde über diesen Planeten gehen und ohne die Heileinrichtung der Kirchen völlig unfähig seien zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Diese, sachlich durch nichts begründete, christliche Überlegenheit versucht zuweilen den Anschein zu erwecken, als ob sie bei der Erschaffung der Welt zugegen gewesen wäre, das Gras wachsen höre und etwas Sinnvolles über die zukünftige weltgeschichtliche Entwicklung, den „Göttlichen Plan", anzusagen habe. Bekanntlich ist es innerhalb des Christentums die Rom-Kirche, die derart den Typus der sakramentalen Zauberreligion am konsequentesten ausgebildet hat und selbst in unserem Jahrhundert, das unaufhaltsam vom Glauben zum Wissen fortschreitet, unbekümmert um die eindringlich genug sprechenden Zeichen der Zeit, die ewige Geltung ihrer Dogmen mit dem Opfer der Vernunft erkaufen will. Ein Unternehmen, das dahin führen muß, daß solch eine Institution ständig an wahrer Macht verliert, da die geistig erwachten Menschen sich auf die Seite der Kämpfer für die Wahrheit begeben, die bekanntlich über allen Lehrmeinungen steht. Und weil heutzutage körperliche Bedrängung und politische Unterdrückung die religiöse Erhebung des Menschen nicht mehr wirksam zu fördern vermögen, gedenkt Rom, von dem die romanischen Völker annehmen mögen, daß es für sie eine Mission habe, den stärksten und letzten seiner Trümpfe auszuspielen zu können: die Wundersuggestion.

Selbst ein jüdisches Surrogat für die „heidnischen" Religionen Vorderasiens, aus dessen magischer Kultur sie hervorgegangen ist, hat die Rom-Kirche alle ihrem Machtstreben nützlich erscheinenden Zauberelemente des Alt-Heidentums und den Aberglauben des Judentums nachgeahmt: die Priesterherrschaft, die Rituale und Zeremonien, den Exorzismus und Gebrauch von wundertätigen Amuletten und Reliquien, und sie noch durch die Magie des Bannstrahles und Fluches auf das wirkungsvollste bereichert. So ausgerüstet mit dem kabbalistisch phosphorizierenden „Licht" des vorderasiatischen Alt-Heidentums, wünscht Rom über die „Finsternis" des nordischen Neu-Heidentums zu triumphieren, wobei es der Wissenschaft zumutet, daß sie für das Zustandekommen der „Wunder" und Visionen katholischer „Heiliger" und Hysteriker, sei es in Lourdes oder Konnersreuth, einen wesentlich anderen Grund anzunehmen hätte als bei denen anderer Völker und

Zeiten. Medizinische Tatsachen, die nach dem Stand der Wissenschaft, insbesondere der neueren Parapsychologie mit ihrer erfolgreichen Erforschung der zahlreichen seelischen Tiefenlagen und den entsprechenden organischen Auswirkungen, sich der fortschreitenden Naturerkenntnis erschließen, werden mit dem falschen Glanz des Wunders umgeben und metaphysisch erklärt. Um „Wunder" handelt es sich bei den in Betracht kommenden Erscheinungen überhaupt nicht; da stellte der alttestamentarische Richter Gideon seinen Volksgott Jahve auf eine alles eher als metaphysisch anzusprechende Probe, indem er, um seines Sieges über Midjan gewiß zu sein, von ihm einfach forderte, daß die von einer Schafschur daliegende Wolle erst tauhaltig und die umgebende Erde trocken, und das andere Mal umgekehrt die Wolle trocken und der sie umgebende Erdboden mit Tau bedeckt sein sollte. Es wäre beachtlich zu wissen, ob die Heilige Ritenkongregation zu Rom zur Abwechslung auch ein derart approbiertes Wunder aus der jüngsten Zeit in ihren Akten aufgezeichnet hat, und welche weltpolitischen Schlüsse hieraus prophetisch zu ziehen die Rom-Kirche, inmitten der zum Artbewußtsein erwachenden Völker, gezwungen ist.

Zu den christlichen Einbildungen ist nun auch, eng verknüpft mit dem Wunderbegriff, der Gottesbegriff zu rechnen. Es ist wohl bisher vielen Christen entgangen, daß nach der angeblich „rein monotheistischen" Lehre des Pentateuch (5 Bücher Moses) jedes Volk seinen Gott (hebräisch „Elohim", ein Mehrzahlausdruck der Macht, dessen Einzahl „El" ist) hat, besser gesagt, daß der Begriff des Gottes nicht mit dem der Menschheit, sondern mit dem des Volkes verbunden ist, und daß ferner der Gott für das Volk die hervorragendste biologische Bedeutung besitzt. Die zentrale, bei der Aushebung der Thora gesprochene, jüdische Ritualformel: „Höre Israel, Jahve ist unser Elohim, Jahve ist der Einzige!" besagt daher, daß der Gott mit dem Namen Jahve „einzig" für das Volk Israel seine Wunder vollbringt, aber gegen die arischen und mongolischen Götter oder Völker metaphysisch wirksam ist. In den üblichen Bibelübersetzungen wird der Name des jüdischen Volksgottes, Jahve, mit dem Pseudonym „Herr" (hebräisch „Adonai") wiedergegeben, wodurch den Nichtjuden die irreführende Vorstellung aufgenötigt werden soll, daß dieser „Herr" auch ihr und ihres Volkes Gott sei. Überhaupt findet sich im ganzen Pentateuch kein eindeutiges Beispiel, das die landläufige und theologisch „reine" Gottesvorstellung rechtfertigen könnte. Der Begriff „Elohim" wird, was wenig beachtet worden ist, nicht nur für die Volksgötter allein, sondern auch vermenschlicht für Menschen (Propheten, Richter) und fetischistisch für Gegenstände (Stäbe, Berge) gebraucht. Die siebzig jüdischen „Ältesten" können sogar, nach den Worten des Pentateuch „den Elohim von Israel sehen", wie die katholischen Christen den „Herrn" in seinem „Statthalter" zu Rom, dem Mittelpunkt der „sichtbaren" Weltkirche. Jedoch, ob es sich um den jüdischen oder christlichen „Gottesstaat" handelt, das „Buch der Kriege Jahves" (hebräisch „Sefer Milchamot Jahve", so lautet im 4. Buch Moses die Selbstbezeichnung des Pentateuch) ist ihr unterstes Fundament, jenes Buch, das den Bericht über die Aufkolonisierung der irdischen Welt durch den Elohim Jahve, und der dabei auftretenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit den „anderen Göttern" (hebräisch „Elohim acherim") der nichtjüdischen Völker, bis zur schließlichen weltgeschichtlichen, eschatologischen Entscheidung, enthält; wobei das jüdische Volk als das Werkzeug der Machtentfaltung des Gottes Jahve anzusehen ist, der die prosaische Bezeichnung „Kriegsmann" (hebräisch „Isch milchamah") führt. Außer der metaphysischen Zuordnung von Volk und Gott kennt der Pentateuch, wie jeder Sachkenner weiß, auch diejenige von Land und Gott, aus der hervorgeht, daß die Vertreter einer Fremdreligion nicht in einem Lande beliebig wohnen können, wenn sie nicht „die Art und Weise" „die Manier" (hebräisch „mischpat") des betreffenden Elohim und Volkes kennen und achten „damit sie nicht ausspeie das Land, wenn sie es verunreinigen, so wie es das vorhergehende Volk ausgespien hat."

Wer kann es daher uns Deutschen, angesichts dieser Sachverhalte, verargen, wenn wir von den „Löwen", die Jahve in Gestalt seiner Priester aller Fakultäten wie ehedem den Assyrern im Lande herumschickt, verlangen, daß sie die inneren Gesetze auch unseres Volkes und Landes ebenfalls achten. In „Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken" hat General Ludendorff unabweisbar die „Löwenplage" in unserem Volke und ihre Verheerungen, an Hand der von „Eingeweihten" errichteten Bildwerke des Bremer Domes, aufgewiesen. Die Deutschen können da sehen, welchen Weg diese Plage genommen hat, indem sie unter

der Maske des Christentums in das rassisch-biologische Geschehen (im Bildwerk als ein Weib in den Klauen eines Greisen dargestellt) und die rassisch-geistige Eigengesetzlichkeit (ein Mann mit einem fünf- und einem neunzahligen Würfel in den Klauen eines Löwen) des Deutschen Volkes schicksalschwer eingegriffen hat, um es der satanisierten Herrschaft der Priester und Weisen des „Herrn" Jahve dienstbar zu machen. Denn Fünf und Neun sind nach der Lehre des kabbalistischen Tarot-Systems, Zahlen, die den „Priester" und den „Weisen" verkörpern, wobei zu bemerken ist, daß der Erstere dem Volke und der Letztere nur den Eingeweihten sichtbar ist.

Offenbart hat sich das Wesen des Christentums als eine Einbildung jener bestimmten Metaphysik, die das Hebräertum für alle Völker brauchbar machen will; eine Einbildung, die, letzten Endes den nur dämonischen Plänen des Judentums dienstbar, in sachlicher Hinsicht mit dem Ausspruch der „Erneuerung des alten Mythus" auftritt, der somit ein Mythus für alle Völker geworden sei, und in geschichtlicher Hinsicht die „Errichtung des (jüdischen) Gottes-Reiches auf Erden" betreibt. Damit ist die christliche Weltreligion ein Ausdruck der angenommenen Beziehung von Mensch zu Gott, wo es ein tatsächliches Gotterleben nicht mehr gibt. Die Wirklichkeiten „Völker und Götter" haben sich zu den Begriffen „Menschheit und lieber Gott" entwickelt, wobei die Völker (besonders die arischen und mongolischen) nichts mehr von einem segensreichen Eingreifen der Gottesmacht in die Geschichte verspüren und der blasse, abstrakte und allgemeinmenschliche „liebe Gott im Himmel" in Wirklichkeit nichts ist, hat und kann, für den selbst die „Wunder des Pentateuch", wie der Psalmist sagt „Rätsel aus der Urzeit" sein müssen. Durch diese Verflachung des metaphysischen Ranges aber, oder die Abschaffung der nationalen Religionen und der arteigenen Gotterlebnisse, ist das Christentum zur „Religion des ewigen Mißlingens" geworden, die das Vorhandensein des Unglücks in der Welt braucht, weil sie ohne es, ihre sachliche und geschichtliche Existenzberechtigung verlieren würde, und die deshalb für alles Unglück, das auf der Welt in diesem Zusammenhang geschieht, verantwortlich ist.

Eigentlich müßte man annehmen, daß besonders die „Deutschen" Christen, durch die rauhe Wirklichkeit der jüngsten Geschichte ihres Volkes belehrt, von ihren Einbildungen gründlich geheilt sind; obwohl sie, um nochmals mit dem Psalmisten zu reden „Jahve nicht vergessen und seinen Bund nicht verleugnet haben". Früher mögen sie dieses Mißverhältnis zwischen ihrer Gesetzeserfüllung und deren geschichtlichen Folgeerscheinungen mit Befremden festgestellt haben, heute führen sie sicherlich die Nichtbeachtung ihres Tuns von seiten Gottes auf ihre „Sünden" zurück und geraten in immer trostlosere Verlassenheit. Denn sie

Wir!

Ihr mögt uns knechten und quälen,
Mit Tod und Kerker bedrohn!
Uns soll der Kampf nur stählen,
Wir überwinden die Fron.

Es lebt in unserem Blute
Der göttlichen Freiheit Drang.
Mit stolzem, Deutschem: Mute
Verachten wir den Zwang.

Wir wollen zum Volke finden,
Nicht hemmt uns Haß und Trug.
Es steigt aus finsteren Gründen
Empor der Aar im Flug.

Wir werden den Glauben tragen,
Ob Mann, ob Weib, ob Kind,
Daß wir die Bannerträger
Großdeutscher Zukunft sind!

In den Tagen des Freiheitkampfes unserer Volksgeschwister im Sudetenland.
1938 Walter Kape.

vermögen nicht zu erkennen, daß der „Deutsche Gott", die Deutsche Volksseele, ihnen nicht antworten und helfen kann, da er selbst durch den weltpolitischen Vorgang eines gegen ihn gerichteten kriegerischen Angriffes von einer Verbindung mit seinem Volke abgeschnürt worden ist und das erwachende arteigene Gotterleben von feindlichen Gewalten niedergehalten wird. Und man braucht wahrhaftig kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß nur eine innere „Deutsche Aktion", wie sie General Ludendorff fordert, als einzigen Schutzwall alle friedlichen Werke Deutschen Aufbaues wirksam zu beschützen vermag und der Deutschen Außenpolitik eine gesicherte Unterlage gibt.

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ!“

Von Gottfried Rothacker.

(Diesen Abschnitt entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages „Junge Generation“, Berlin, dem Bekenntnisbuch des sudetendeutschen Dichters Gottfried Rothacker „Die Kinder von Kirwang“. Der Dichter gestaltet darin die sudetendeutsche Not und den tapferen Kampf der Sudetendeutschen in Dörfern und Städten.)

Der tschechische Lehrer war ein gründlicher Mann, das muß man sagen. Wenn ihm auch der Mannlamacher Pangert die Tür gewiesen hatte, so war das für ihn kein Grund, seine Absichten aufzugeben. Er übereilte nichts, er blieb seinem Weg treu.

Er ging auch zu den beiden Häuslerleuten Bereit und Friebe, die ein Stückchen außerhalb des Dorfes ihre kleinen Wirtschaften nebeneinander liegen hatten und zusammen gute Nachbarschaft hielten. Die etwas abseitige Lage ihrer Häuschen brachte es mit sich, daß die Alten und auch die Kinder ein etwas abgeschlossenes Dasein führten. Vater Bereit hatte nur ein Kind, einen zwölfjährigen Jungen. Er sagte oft zu ihm:

„Ja, Toni, mir wär's auch lieber, du hättest noch eine Handvoll Brüder.“

Da hatte der Nachbar Friebe mehr Glück gehabt. Dem hatte die Frau sechs Kinder gebracht, lauter Jungen. Das heißt, das letzte Kind, die Trude, war wohl ein Mädchen (aber nur dem Namen und den Kleidern nach). Inmitten der andern Jungen war der Trude nichts übriggeblieben, als auch ein Junge zu werden. Und sie tat wirklich so, als wäre sie einer. Da sie noch nicht älter als sechs war, fiel ihr das gar nicht schwer.

Auf diese beiden Häuser zu, auf Bereits und Friebes, kam nun der tschechische Lehrer geschritten. Bereit sah ihn schon von weitem. Da der Feldweg bei den Häusern endete, war nicht schwer, zu erraten, wohin der fremde Mann wollte.

Bereit, der von dem Treiben des Lehrers wußte, konnte sich denken, warum er zu ihm kam. Er trat an den Hofzaun und rief Friebe an, der da herumbastelte und sagte:

„Komm 'rum, Tones. Wir kriegen Besuch. Wir machen's in einem Aufwaschen.“

Der Nachbar legte sein Zeug hin und kam in Bereits Hof. Sie stellten sich beide, die Hände in den Hosentaschen, ins Gattertürl neben dem Hoftor und sahen dem Tschechen entgegen.

Toni hatte die Friebeschen Kinder schon durch die Zaunluke herübergelassen. Nun nahmen alle sieben hinter ihren Vätern Aufstellung. Der „Junge“ Trude, einen alten Hut vom Vater auf die Locken gestülpt, stand vorn. Trude wußte zwar nicht, warum, aber es war ihr so recht.

Nun war der Lehrer da. Bevor er noch ein Wort sagen konnte, meinte Bereit, so obenhin und nicht unfreundlich:

„Kommen Sie zu uns?“

Der Lehrer zeigte nicht, daß er ein wenig verwirrt war von der unerwarteten Aufstellung der offenbar feindlich gesinnten Truppen. Er sagte:

„Ja, Herr Bereit — — —.“

Bereit fragte gleich weiter:

„Kommen Sie wegen der Kinder?“

„Ja“.

Bereit blieb unerbittlich:

„Und Sie denken, wir werden unsere Kinder in die tschechische Schule schicken?“

Des Lehrers Stimme war schon etwas gereizt:

„Lassen Sie mich Ihnen sagen, Herr Bereit, wie — — “

Weiter kam er nicht. Denn Bereit fing an zu lachen, laut, daß es über die Felder schallte. Und die Kinder lachten mit ihrem hellen Jungenlachen dazwischen. Dann sagte Bereit, laut und gemächlich, aber er sagte es zu seinem Freund Friebe, denn der Lehrer war für ihn Luft:

„Da sind wir aufgewachsen, Tones, und unsere Eltern haben schon gewußt, wie sie uns groß kriegen sollen. Da sind unsere Eltern groß geworden und haben ihnen ihre Eltern geholfen dabei. Das war immer in Ordnung. Nun stehst du da mit deinen Sechsen und ich mit meinem Einzigen, ich wollt', es wären zehne, und wir sollen uns da sagen lassen von einem, der noch naß ist hinter den Ohren, wie wir das machen sollen, um unsere Kinder — —. stell' dir das vor, Tones!“

Und Bereit konnte nicht weiterreden, weil er schon wieder lachen mußte, wie er den tschechischen Lehrer kehrtmachen sah, und er davonging, ungebührlich schnell auf dem holperigen Fahrweg.

Bereit, den jetzt erst der Zorn packte darüber, daß dieser widrige Lecker die Frechheit gehabt hatte, herzukommen, als käm' ein Lump zum Lumpen, um mit seinesgleichen schmutzige Geschäfte zu machen, Bereit schimpfte wacker hinter dem Davoneilenden her. Der sollte ja nicht glauben, daß alle vor ihm auf dem Bauche lägen!

Friebe, der noch immer unbeweglich an der Türsäule lehnte, fand es nach-

gerade an der Zeit, seinen Freund zurückzuhalten.
„Sei stad, Josef, du bringst dich auf Wochen ins Loch, wenn der Lehrer dich anzeigt. Du weißt, wie scharf die Tschechen hinter jedem Wort her sind, das ihnen nicht gefällt. Und dem Lehrer hast du ja gerade genug gesagt. Der wird eine Woche dran zu beißen haben."
Bereit hörte auf zu schimpfen. Doch er sagte:
„Dem hab' ich aber die Meinung ordentlich gesagt. Wenn wir alles einstecken, wird der Kerl immer frecher. Wir müssen ihm einmal zeigen, daß er uns in Ruh lassen soll. Wenn's ihm nicht paßt, was ich ihm sag', so hab' ich ihn nicht gerufen, daß er sich's anhört. Der Teufel soll ihn holen, den Friedensstörer."
Obwohl man den Lehrer nicht mehr sah, begann Bereit eines seiner Lieder zu singen, die er aus dem Kriege mitgebracht hatte. Er sang gern. Sein Toni hatte die Lieder alle schon von ihm gelernt, und von Toni die sechs Buben Fries. So ließen sie denn, nachdem Bereit es angestimmt hatte, das Lied über den Zaun hinausschallen, das ihm eines seiner liebsten war:
„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte."
Bereit hörte bald wieder auf zu singen; er nahm seinen Nachbar unterm Arm, und beide gingen sie ins Haus. Die Kinder aber marschierten kreuz und quer über den Hof wie Soldaten und sangen das Lied bis zum Ende.
Das Nachspiel kam erst am andern Tag.
Am andern Tag kam der Gendarm zu Bereit und legte ohne viele Worte einen Haftbefehl auf den Tisch. Bereit war nicht gleich im Bilde: Verhaften? Ihn? Was hatte er denn verbrochen? Er fragte:
„Warum soll ich verhaftet werden? Ich habe doch nichts gestohlen?"
Der Gendarm gab nur kurz zur Antwort:
„Ziehen Sie sich an, Herr, und kommen Sie mit! Das weitere werden Sie schon hören."
Bereits Zornadern schwollen an seiner Stirn. Seine Frau jammerte, Toni stand da und hielt seinen Vater am Ärmel. Der Gendarm wollte seinen Vater wegführen? Ins Gefängnis? Die Frau sah, daß ihr Mann die Beherrschung langsam verlor. Sie redete ihm zu, sich zu fügen. Was könne man ihm schon antun? Er hatte nichts Unrechtes getan. Das würde sich bald herausstellen. Sie sagte:
„Beherrsch dich, Mann, um Gottes willen, daß kein Unglück geschieht! Sie werden dich bald wieder frei lassen."
Er antwortete:
„Du hast recht. Ich werd die Sache schon aufklären. Wegen nichts und wieder nichts kann man einen Menschen nicht einsperren."
Er zog sich bedächtig an:
„Wenn sie mich ja dabehalten, so laß ich's euch wissen. Ihr müßt euch nicht ängstigen. Behüt euch Gott! Und du, Toni, singst jetzt das Lied. Gerade und justament!"
Wie Bereit mit dem Gendarmen hinausging, begann Toni zu singen, mit heller und tragender Stimme: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ." Und er trat in die Tür, und er sang laut hinter dem Vater her, bis der hinter den Häusern des Dorfes verschwand, nachdem er noch einmal zurückgewunken hatte.

Ludendorff bei den Kriegsblinden

Von Erich Limpach

Es war am 26. Mai des Jahres 1924, als der Feldherr Erich Ludendorff aus Anlaß eines Deutschen Tages in der alten Universitätsstadt Marburg weilte und nach jubelnder Begrüßung und festlichen Empfängen mit mir den ernsten Weg zu jener Stätte schritt, die 14 erblindeten Soldaten des Großen Krieges neue Betätigungmöglichkeiten erschließen sollte. Im Schmucke ihrer Orden erwarteten die vom Krieg so schwer Betroffenen in erschütternder Erregung den größten Deutschen Feldherrn. Einer nach dem anderen tastete in rührender Unbeholfenheit seine Hand dem General entgegen, der mit jedem einzelnen gütig verstehende Worte wechselte, die den Seelenadel dieses Mannes einzigartig offenbarten. Und als der Feldherr dann den letzten beiden Blinden gegenüberstand, da ward uns das einmalige ergreifende Erlebnis zuteil, flüchtig und von eisernem Willen schnell gebändigt, Tränen in den Augen Erich Ludendorffs gesehen zu haben. So brauchten auch wir wenigen Anwesenden uns der unseren nicht zu schämen, die uns schon lange in den Augen standen. In jener Stunde ward mir das heilige Geschenk, das Herz des Mannes zu erkennen, von dem die Welt so oft behauptete, daß er nur einen Willen habe.
In tiefernstem Schweigen verließen wir das Blindenheim, während von der Straße — wie aus einer anderen Welt — die Heilrufe der Wartenden erklangen und der Schlachtenlenker abschließend unvergeßliche Worte über die Notwendigkeit der Wiederwehrhaftmachung unseres Volkes zur Erhaltung des Friedens sagte.

Eine „alte“ Geschichte
oder der Instanzenweg des „Unfehlbaren“

In dem J. 1875 erschienenen Buche „Blätter im Winde“ bringt Johs. Scherr in dem Abschnitt „Aus Elysion“ („Gefilde der Seligen“) vier Schreiben des „seligen Zacharias Zinnober“. Diese erdichtete Gestalt hat sich im „Elysium“ verheiratet und macht mit seiner Gemahlin „Ironia“ eine Reise nach der Oberwelt. Denn es ist in jenem „Elysium“, selbst in dessen Abteilung „Tartaros“ („Unterwelt“) ganz angenehm zu leben. „Nur die allerärgsten Sünder sind zu der Strafe verdammt, täglich zehn Stunden lang die Protokolle römischer Konzilien und lutherischer Synoden lesen zu müssen. Neuestens hat der gute Mephisto (der ‚Teufel‘), wieder einmal von einer Kunstreise nach der Oberwelt zurückgekehrt, im Verwaltungsrate des Tartaros vorgeschlagen, an die Stelle der Konzilien- und Synodenprotokolle zur Abwechselung, bzw. Verschärfung, die ‚Philosophie positive‘ von Comte oder ‚Das Kapital‘ von Marx treten zu lassen.“



Zacharias Zinnober, der sich mit Ironia auf dem Weg zur Oberwelt befindet, erzählt seiner Gattin vom Papst Pius IX., als dieser den Himmel aufsuchte, um sich mit der „Dreifaltigkeit“ über seine Unfehlbarkeit zu unterhalten, folgende kleine Geschichte.

„Der gute Pio bekam etliche Tage nach seiner Dalai-Lamasierung* Gewissensskrupel. Man könnte meinen, der neugebackene Gott habe vor seiner eigenen Gottheit Angst gekriegt. Was tut er nun zu seiner Beruhigung? Er nimmt seine Himmelsschlüssel, schließt die dreimal heilige Pforte auf und bedenkt im Vorbeigehen den Türsteher Petrus, welcher ja nur ein armer Teufel von Fischer gewesen, mit einem gnädigen Kopfnicken. Ohne Zeremonie bei der Ersten Person eingetreten, bringt er sein Anliegen vor. Der alttestamentliche Herr, zu dessen Schwächen bekanntlich die Leutseligkeit niemals gehört hat, war eben im Begriffe, Siesta zu halten, und demnach durch die Störung nicht sehr erbaut. ‚Reverendissime domine collega‘, begann der vergötzte Pio.

‚Kollege? Kollege? Wie? Wo so? Was will Er?‘ — ‚Das und das‘ — ‚Geht mich nichts an, Er Dummrian! Hätte Er, statt Seine Zeit damit zu vertrödeln, daß Er Flüche aus allen Poren schwitzte, sich auf das Studium der Kirchengeschichte verlegt, so müßte Er wissen, daß ich seit der Einführung des christlichen Kalenders mit eurem ganzen Erdenkräwinkelkram nichts mehr zu tun habe, sintemalen ich dieses Geschäft mit allen Aktiven und Passiven der Zweiten Person übergab. Weg mit Ihm!‘ Durch diesen unkollegialischen Empfang etwas gestoßen, begab sich der Unfehlbare in die Gemächer der Zweiten Person hinüber, welche ihn mit großer Artigkeit empfing. Als er nun aber die Frage, wie denn eigentlich seine auf Erden am 18. Juli von 1870 proklamierte Vergottung im Himmel genommen und angesehen werde, vorgebracht hatte, gab die Zweite Person nachdenklich zur Antwort: ‚Das ist ein sehr heikler, schwieriger Kasus, welcher, wie mir scheint, nicht so fast in meinen als vielmehr in das Ressort der Dritten Person gehört. Gehen Sie doch diese fragen.‘ Gut, der also höflich Abgewiesene ging um eine Türe weiter und ließ sich bei der Dritten Person melden. Mußte da jedoch mehrere Stunden vorzimmern, weil der hohe Herr gerade den Altkatholizismus unter dem Mikroskop hatte, um in demselben einen Reformkeim zu entdecken. Ärgerlich, daß er das Gesuchte nicht gefunden, kam er

* Damit ist die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes vom 18. 7. 1870 gemeint.

dann ins Vorzimmer heraus, und als er seines Pseudokollegen ansichtig wurde, stieg ihm die Zornröte ins Gesicht und er runzelte denselben ohne alle Umstände also an: ‚Du kommst mir gerade recht! Für dich hab' ich schon lange einen Schuß im Rohr. Wie kannst du dich unterstehen, mir vor die Augen zu treten?'



Hier unterbrach mich* meine bessere Hälfte, indem sie meinen Arm faßte und hastig sagte: ‚Bst, bst! Merkst du nicht das Muckerarom in der Luft? Siehst du nicht hinter dem Busche dort den Pressebirren** horchen und lauern? Weißt du nicht, wie es im neuen Deutschen Reiche mit der angeblichen Pressefreiheit eigentlich bestellt ist? Weißt du nicht, daß heutzutage für ‚Gotteslästerung' gilt, was auf der mittelalterlichen Mysterienbühne ohne weiteres vor allem Volke tragiert wurde und was die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts, z. B. ein Heinrich Bebel in seinen ‚Facetien', ihren Zeitgenossen lachend erzählten? Still! sag' ich. Oder willst du etwa mit dem frommen Stadtoffiz von Be—nares Bekanntschaft machen?'

Das wollt' ich (Zacharias Zinnober) begreiflicherweise nicht. Darum mußte ich die Spitze meiner Geschichte abbrechen und einstecken und konnte und kann nur noch sagen, daß Seine Heiligkeit sehr verblüfft und niedergeschlagen in das Diesseits und in seine vatikanische ‚Gefangenschaft' zurückkam. Dem Jesuitengeneral Beckx jedoch gelang es, die Seelensaiten des Unfehlbaren bald wieder auf den richtigen Syllabus* und Fluchton zu stimmen, namentlich mittels des Arguments: ‚Es verschlägt gar nichts, ob die Dritte Person da droben Eure Heiligkeit inspiriert oder nicht. Die ganze heilige und profane Geschichte bezeugt ja, daß die Welt recht wohl ohne Geist regiert werden kann.'"

* Der erzählende Zacharias Zinnober wird von seiner Gattin Ironia unterbrochen.
** Geheimpolizist.

* Päpstlicher Erlaß.

Die Hagelfeier

Es wird uns geschrieben:

Vor etwa neunzig Jahren, als die jetzt zu Hannover gehörende Industriestadt Linden noch ein Dorf war, wohnten dort zwei Großbauern, Niemeyer und Henke, dicht beieinander. Es war im Frühling. An einem schönen Sonntagmorgen, als Niemeyer gerade vor seiner Haustür stand und die Pfeife rauchte, kam Henke vorbei, in der Hand ein Gesangbuch, und es entspann sich etwa folgendes Gespräch: „Niemeyer, wutt du nich in de Kerke? Hüte is Hagelfier." „Hagelfier, wat is denn dat?" fragte der sich unwissend stellende Angeredete. „Nu, hüte bäet wi to dem leiben Herrgott, dat he düt Jahr nich hageln lett." Niemeyer entgegnete darauf seelenruhig: „Eck hebbe doch nich nödig to bäen, denn eck hebbe versichert." „Du Heide", sagte Henke verächtlich und ging weiter. Henke war nämlich in keiner Versicherung. Es soll ja nun nicht bestritten werden, daß seine Handlungsweise, an Stelle der Versicherung das Gebet zu setzen, die billigere war, sofern es eben nicht hagelte. Nun hat uns jedoch bereits vor vielen Jahren unser Schiller plausibel zu machen versucht, daß mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten ist, und wo diese Unholde ihr Wesen treiben, da ist bekanntlich selbst der sonst so allmächtige Herrgott machtlos. So geschah es auch in diesem Falle, denn nach einigen Wochen setzte plötzlich ein fürchterlicher Hagel ein, der den größten Teil der Feldfrucht vernichtete. Als daraufhin Niemeyer eine stattliche Summe blanker Taler von der Versicherung ausgezahlt bekam, meinte er zu seinem Nachbar: „Nun, wer hat et denn recht emaket, du mit dem Bäen oder eck mit der Versicherung?" Seitdem hatte auch Henke seinen Besitz versichert, aber zur Hagelfeier ist er niemals wieder gegangen, der liebe Herrgott hatte es in dieser Hinsicht vollkommen mit ihm verdorben.

W. E.

Die Borgia

Von Johannes Scherr

(9. Fortsetzung)

Die Allianz mit Frankreich und der Rückhalt an Ferrara ließen den Borgia mit größter Kühnheit vorgehen. Zugleich auch mit dämonischer List und Tücke. Denn nur ein Dämon vermochte die Arglist auszusinnen, womit der Valentino, am 13. Juni von Rom aufgebrochen, den Herzog Guidobald, einen seiner bisherigen Bundesgenossen, umgarnte, um dann plötzlich das Netz zusammenzuziehen, dessen mörderischen Maschen der Verratene und Betrogene nur mit äußerster Not entrann. Während der Flüchtling das schützende Mantua erreichte, zog Cesare am 21. Juni in den herzoglichen Palazzo des also erworbenen Urbino ein und raffte dort eine Beute im Wert von 150 000 Dukaten zusammen. Dann warf er sich auf Camerino, ließ dessen Signor Giulio Varano gefangennehmen, eintürmen und etliche Monate später durch seinen Würgengel Michelotto erdrosseln. Und während nördlich vom Apennin der Sohn Vanozzas — er betitelte sich jetzt „Cesare Borgia von Frankreich, Bannerherr und Generalhauptmann der heiligen römischen Kirche, Herzog der Romagna, Herzog von Valence, Herzog von Urbino, Fürst von Andria, Herr von Piombino" — im großen Stil Länderraub trieb, dispensierte in unscheinbarem Drunten in Rom der Papa Papst das kostbare Borgiasche Erbschaftspulver. Daran, so hieß es allgemein, sei damalen der hortreiche Kardinal Battista Ferrari gestorben, seine erwucherten Schätze den Borgia hinterlassend. Aber in demselben Sommer und Herbst von 1502 drohten dem Valentino große und größte Gefahren. Jene kamen von Frankreich her, diese aus seinem eigenen Lager. Er war gerade mit der Ausführung seines großen Anschlags beschäftigt, unter dem Vorwande, die vertriebenen Medici nach Florenz zurückzuführen, des florentinischen Staates sich zu bemächtigen, hatte zu diesem Zwecke abgesagte Feinde der Florentiner, einen Giampolo Baglione von Perugia, einen Pandolfo Petrucci von Siena und andere unter seinen Fahnen versammelt, hatte durch seinen Bandenführer Vitelozzo Vitelli, Graf von Montone, Arezzo und Borgo San Sepolcro erstürmen lassen, als König Ludwig der Zwölfte, von Florenz um Hilfe angegangen, mit einem Halt! dazwischenfuhr.

Der König war nach Oberitalien gekommen, um zu sehen, was sich dagegen tun ließe, daß sein treuloser Bundesgenoß Ferdinand von Spanien, mit welchem er das schändliche neapolitanische Raubgeschäft gemeinsam gemacht hatte, jetzt Neapel für sich allein haben wollte. Alle Opfer der Borgiapolitik und alle, welche es zu werden fürchteten, machten sich in die Lombardei und zum Franzosenkönig auf, um demselben ihre Ängste und Klagen vorzutragen. Ludwig wandte denn auch, ohnehin durch das Umsichgreifen Cesares beunruhigt, das Verderben von Florenz ab. Aber zu weiterem Vorgehen gegen die Borgia war er nicht zu bewegen. Denn diese hatten ihn bald wieder herumzubringen gewußt. Der Valentino war im August keck zu dem Könige nach Mailand gegangen, um seine Bestrickungskünste spielen zu lassen. Zuerst gegen den höchst einflußreichen Kardinal Amboise, welchem er die Aussicht auf die päpstliche Tiara vorgaukelte, dann gegen den durch Amboise bearbeiteten Ludwig selbst. Zufrieden mit dem Erreichten, kehrte der Borgia in die Romagna zurück; allein hier erwartete ihn äußerst Bedrohliches.

Den Baronen, Signoren und Condottieri, welche bislang im Bann und Sold Cesares gestanden — hat doch auch ein Mann wie Lionardo da Vinci, welcher dem Valentino als Feldingenieur diente, diesen Bann und Sold nicht verschmäht —, allen diesen Herren waren endlich die Augen aufgegangen. Sie hatten erkannt, wie sehr sie gegen ihren eigenen Vorteil gehandelt, indem sie dem Borgia dienten. Es war ihnen zum Bewußtsein gekommen, daß auch sie, einer nach dem andern, zur Vernichtung bestimmt und ausersehen wären, wenn der Drache Cesare in seinem Wüten nicht gehemmt würde. Mehrere Signori vom Hause Orsini, Carlo, Paolo und Francesco Orsini, deren Befürchtungen und Absichten auch der Kardinal Giambattista Orsini teilte, traten mit Vitelli von Montone, Baglione von Perugia, Petrucci von Siena, Oliverotto von Fermo und Bentivoglio von Bologna in Verbindung und dann zu einer förmlichen Liga wider die Borgia zusammen. Sie brachten ein Heer von 10 000 Mann auf, schlugen im Oktober plötzlich gegen den Valentino los, nahmen viele Burgen und Ortschaften, führten den Herzog Guidobald nach Urbino zurück und schlossen, nachdem sie bei Fossombrone eine Abteilung Borgiascher Truppen geschlagen und den Oberbravo Cesares, den fürchterlichen

Michelotto, ums Haar gefangen hatten, den Herrn und Meister desselben in Imola ein.

Allein diese Koalition krankte an dem losen Gefüge, woran alle bunt zusammengesetzten Koalitionen zu kränkeln pflegen, und die Borgia zauberten nicht, wirksame Keile in die Fugen zu treiben. Wären die Verbündeten rasch und entschlossen drauf losgegangen, so hätten sie höchst wahrscheinlich der ganzen Borgiawirtschaft den Garaus zu machen vermocht. Aber statt zu handeln, unterhandelten sie, und darin konnten sie gegen Alexander und Cesare bei weitem nicht aufkommen. Diese beiden Spanier waren in der „welschen Praktik" viel besser bewandert als die Welschen selbst. Die meuterischen Condottieri gaben durch ihr törichtes Zögern ihren Gegnern auch noch den Vorsprung, die Dazwischenkunft des Franzosenkönigs anrufen zu können. Ludwig, welcher bei dem beabsichtigten neuen Feldzug gegen die Spanier in Neapel der Freundschaft des Papstes nicht entraten zu können glaubte, trat hilfreich für die Borgia ein. Er schickte ein Truppenkorps aus der Lombardei, um dem Valentino in Imola Hilfe zu bringen; er bot den unentschlossenen und unter sich uneinigen Ligisten an, zwischen ihnen und dem Herzog der Romagna zu vermitteln, und diese Haltung des Königs führte den Borgia auch noch andere Beiständer zu. Der Herzog von Ferrara erbot sich, im Notfall Truppen zum Schutze des Papstes nach Rom zu senden, und die Signorie von Florenz schickte ihren Staatschreiber Machiavelli nach Imola, um dem Valentino sagen zu lassen, daß sie nicht nur den ihr angebotenen Beitritt zur Liga von Magione, wo die Condottieri ihren Bund geschlossen, abgelehnt hätte, sondern auch bereit wäre, ihm bewaffneten Beistand zu leisten. Also diese jämmerliche Republik vom Arno suchte mittels demütiger Untertänigkeit die Gnade dessen zu erbetteln, welcher seit Jahren auf ihr Verderben gesonnen und noch soeben dieses Verderben mittels Anwendung von offener Gewalt herbeizuführen versucht hatte. In eine solche Tiefe der Nichtswürdigkeit führt früher oder später allzeit und überall jene prinziplose „Von-Fall-zu-Fall-" oder „Von-der-Hand-in-den-Mund-Politik", welche ja auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder die Propheten des Byzantismus unter dem Namen Realpolitik für höchste staatsmännische Weisheit ausgeschrien haben . . .

Die Herren Ligisten von La Magione ließen sich, erschreckt durch das drohende Vorgehen des Franzosenkönigs sowie durch die in Florenz und Ferrara herrschende Stimmung, jetzt durch die Borgia, vulgär zu reden, völlig breitschlagen. Sie hätten an die Parabel vom festgeschnürten und vom aufgelösten Pfeilbündel denken sollen. Allein sie scheinen an nichts gedacht zu haben als daran, jeder für sich und möglichst rasch ihren Frieden mit dem „spanischen Stier" zu machen. Schon am 25. Oktober erschien, um dies im Namen der Orsini zu tun, Paolo Orsini beim Valentino in Imola, wo er höchst zuvorkommend empfangen wurde. Auch die übrigen Herren unterwarfen sich und versprachen, wiederum ihre Schuldigkeit als Condottieri des Herzogs der Romagna zu tun. Der Kardinal Giambattista Orsini folgte einer Einladung des Papstes, nach Rom zurückzukehren. Auch der Bentivoglio von Bologna wollte einer solchen Einladung folgen, wurde aber von den Bürgern seiner Stadt mit sanfter Gewalt verhindert, abzureisen, d. h. in die Borgiafalle zu gehen. Der Herzog Guidobaldo von Urbino, nach Auflösung der Liga schutz- und wehrlos, mußte wieder in die Fremde wandern und sein Urbino dem Sohn Alexanders überlassen.

Damit war jedoch die Episode von La Magione noch nicht zu Ende. Das Intrigenspiel sollte ein tragisches Finale haben. Der „spanische Stier" wollte der Welt zeigen, was es zu bedeuten hätte, ihm Not und Sorge bereitet zu haben.

Cesare tat seinen reuigen Bandenführern gegenüber, als wäre gar nichts Unliebsames zwischen ihm und ihnen vorgefallen. Er war ganz Unbefangenheit, Heiterkeit und Freundlichkeit, ganz Bonhomme. Wie so völlig er den Herren vertraute, zeigte er klärlich dadurch, daß er die ihm zur Hilfe gesandten französischen Truppen heimschickte. Dann gab er den Herren auf, mit ihren Banden die Stadt Sinigaglia, welche im Besitze der Familie Rovere war, zu berennen und zu nehmen, während er selbst mit seinen Truppen sich auf Fano wandte. Die Condottieri gehorchten, und zu Ende Dezember war Sinigaglia bereit zum Kapitulieren, erklärte aber, seine Torschlüssel nur dem Herzog der Romagna übergeben zu wollen. Ganz in der Ordnung also, daß Cesare zu diesem Zwecke herkommen wollte und daß er, um für sich und sein militärisches Gefolge in der Stadt Platz zu haben, den Herren Bandenführern befahl, ihre Truppen in den Dörfern der Umgegend einzuquartieren. Sie taten so und empfingen am 31. Dezember vor dem Tore von Sinigaglia ihren Soldherrn, der sich wiederum so recht als guter Kamerad zu ihnen stellte und sie zu einer Beratung in den Palazzo lud, allwo er sein Absteigequartier nahm.

Sie kamen, Paolo und Francesco Orsini, Vitelli und Oliverotto, obzwar das starke „militärische Gefolge", d. h. das kleine Heer, welches der Valentino mitgebracht, sie wohl hätte stutzig machen können. Nur Petrucci traute nicht, sprang auf sein Roß und entkam. Die vier genannten Herren waren kaum die Palasttreppe emporgestiegen, als sie von Hallbartieren umringt, entwaffnet, gefangen und gebunden wurden. Am Abend desselben Tages sahen die Wände eines Gemaches im Schloß ein schreckliches Schauspiel: zwei Männer, Rücken an Rücken auf Stühlen festgeschnürt, Vitellozzo und Oliverotto. So wurden sie erwürgt. Während dies geschah, ließ Cesare die in der Umgebung der Stadt zerstreuten Banden der Verratenen durch seine Truppen überfallen und zersprengen, und am folgenden Tage gab er zur Belohnung seiner Soldatesta das unglückliche Sinigaglia der Plünderung preis.

Messer Machiavelli war Augenzeuge dieser Geschehnisse und hat noch später seiner Freude über diesen Borgiastreich Ausdruck verliehen. Er gab dem Valentino vollständig recht, welcher durch seine „Praktik" von Sinigaglia fraglos den Anspruch erworben hatte, zum „Principe" Modell zu stehen. Nach dem Sohn trat auch der Vater wieder in Handlung. Am 3. Januar 1503 langte Cesares Kurier, welcher den Schlag vom 31. Dezember meldete, im Vatikan an. Tags darauf ließ der Papst den Kardinal Orsini, den Erzbischof Rinaldo Orsini und noch drei andere Prälaten vom Hause Orsini verhaften und einkerkern. Den Palast des Kardinals ließ er ausplündern und die Mutter Orsinis, eine achtzigjährige Greisin, erbarmungslos darauf auf die Straße stoßen. Am 22. Februar starb der Kardinal in seinem Kerker im Kastell San Angelo. Die Borgiasche „Cantarella" hatte, wie gewohnt, ihren Dienst getan. Sie tat denselben sieben Wochen später auch an dem Kardinal Giovanni Michiel, dessen Reichtümer der Valentino brauchte. Gegen die Burgen und Güter der Orsini ließ Alexander seinen Sohn Jofred einen Raubzug führen. Die mit dem Kardinal zugleich verhafteten Prälaten aus diesem Geschlechte mußten mit schwerem Geld ihr Leben erkaufen. Zwischen alle diese Morde und Räubereien hinein ging der Karneval in Rom seinen alljährlichen lustigen Gang. Maskenzüge von äußerster Schamlosigkeit erschienen auf dem Petersplatze und der zuschauende Heilige Vater lachte von Herzen dazu.

Unterdessen war der Herzog der Romagna von Sinigaglia aufgebrochen. Sein Absehen ging auf Citta di Castello, Perugia und Siena. Solcher Schrecken fuhr her vor ihm, daß bei seiner Annäherung aus der erstgenannten Stadt die Vitelli flohen, aus der zweiten Giampolo Baglione, aus der dritten Pandolfo Petrucci entwich. Unterwegs traf ihn der Eilbote, welcher ihm die Meldung brachte, daß der Kardinal Orsini in Rom festgenommen worden sei. Sofort erhielt in betreff der gefangen mitgeführten Orsini, Francesko und Paolo, Michelotto seine Befehle. Am 18. Januar wurden die beiden Unglücklichen erdrosselt. Citta di Castello, Perugia und Siena unterwarfen sich dem Machtgebote des Valentino Ganz Mittelitalien zitterte vor ihm, der mit dem Gedanken spielen durfte, eine Königskrone würde seinem Kopfe besser stehen als der Herzogshut

Vorderhand mußte er seine Waffen rückwärts wenden, romwärts. Dort drohte dem heiligen Vater Alexander Gefahr. Die römischen Barone, voran von den Orsini der Sohn des erwürgten Paolo,

Fabio, und der Bruder des in der Engelsburg wohl schon mit dem „weißen Pulver“ im Leibe sitzenden Kardinals, Giulio, hatten, ihren Untergang durch die Borgia vor Augen, Verzweiflungswaffen erhoben. Im Bibelton verkündete der Statthalter Christi: „Ausrotten will ich dieses ganze Haus!“ und rief seinen Sohn aus dem Toskanischen herbei. Cesare kam mit seinen wilden Söldnerbanden, seine Marschlinie mit Raub und Verheerung markierend. Mitte Februar stand er in Sutri und verschritt dazu, den Giulio Orsini in Cäre durch einen seiner Hauptleute, den Conte della Mirandola, belagern zu lassen. Er selbst ging nach Rom, von wo er im April, als Cäre kapituliert hatte, sich aufmachte, um die zweite Hauptveste der Orsini, Bracciano, zu berennen.

(Fortsetzung folgt.)

Stellen-Gesuche

Suche f. m. 18jhr. Tochter, welche erst ihre Gesellinnenprüfung in der Damenschneiderei bestanden hat, eine Stelle als

Haustochter

wo sie unter Anleitung der Hausfrau in all. Haushaltarb. gut eingeführt u. auch weltanschaulich betreut wird. Nürnberg od. München m. Umgeb. wäre erwünscht. Angebote unt. **S. E. 1410 a. d. Verlag.**

Suche

für meine Tochter, 21 J., gesund, zuverlässig, kinderlb., z. 1. 12. 38 (Eintritt k. auch 8 Tg. früher oder später erfolgen) Stelle b. Dtgltgl. Sippe (L.) mit Fam.-Anschl. Auch Geschäftshaus in Stadt od. Land. Altbayern bevorz. **Ludwig Staab, Unterwestern 49** (Mainfrankl.).

Suche

für meine Tochter 18 J., Arbeitsdienst abgeleistet, eine Stelle in großem Gutshaushalt, wo sie das Kochen erlernen kann. Taschengeld u. Familienanschluß **erw.** Mittel- oder **Nord**deutschland bevorz. Zuschr. an **Bettermann, Wahlstatt** in Schlesien.

Freie Deutsche
41 J., sehr kinderlieb, sucht passenden Wirkungskreis in möglichst frauenlosem Haush. Auch Landwirtschaft oder Geschäftshaushalt. **Hulda Hain, Liegnitz** (Schles.), Breslauer Straße 35.

Berlin
Suche f. m. Schwester (Kriegsschwester, freie Schwester) Stelle als Pflegerin bei entsprech. Bezahlung u. Behandlung. Angebote und Hinweise unt. „**Berlin" 1404** an den **Verlag.**

Geb. Landwirt
(50 J.) f. z. Jan. Vertrauensst. gleich welcher Art. Am l. Bewirtschaftung kl. Besitzes. Zuschr. unt. **M. P. 4 an Ludendorff-Buchhandlg., Hamburg 1, Rat**hausstr. 9—11.

Ehrl., kinderl.
Mädchen
18—25 Jhr., b. gt. Lohn z. 1. 11. 38 gesucht. Angeb. an **Keppler, Stuttgart,** Hagelstr. 4a/I.

Kinderlb., jg.
Mädchen
f. Vorort Breslau z. 1. od. 15. 11. gesucht. Voll. Sipp.-Anschl., Vergüt. n. übereink. Zuschr. unter **G. Sch.** an **Ludendorff - Buchhandlung, Breslau,** Am Rathaus 20/21.

Suche sofort für meine 4 Kinder (9, 8 u. ¾ Jahre) zuverlässiges
Kindermädchen
oder Haustochter (nur f. d. Kinder) m. etw. Nähkenntn. Zeugnisabschr. mit Lichtbild sowie Gehaltsansprüchen an **Frau Weber, Brombach-Lörrach,** Gasthaus z. Hirschen.

Stellen-Angebote

Dekorateur
im Herstellen v. Modewarenfenster bzw.
Verkäufer od. Verkäuferin
f. **Kleiderstoffe** finden angenehme Dauerstellung b. gut. Gehalt z. 1. 1. 1939. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften unter **K. M. 1415** an den Verlag.

Suche ält., zuverläss. u. kinderlieb.
Alleinmädchen
f. größ. Haushalt. Ang. an **Frau Hilde Köhler, Magdeburg,** Lorenzweg 43.

Suche p. sof. od. 1. 11. für Landhaushalt (2 Pers.) perf., selbst., einfache
Stütze
f. Küche u. Haus. Angeb. unt. **K. P. 1403** a. d. Verlag.

Welche edeldenk. Dtsch. Gesinnungsfreundin würde einen frauenlosen
Haushalt führen
(Landwirtschaft v. 80 Morgen) und meine 5 kl. Kinder i. Alter v. 1½ bis 10 Jhr. erziehen. Schlesierin bevorz. Angeb. unt. **M. A. 1407** a. d. Verlag.

Schafschur
wird v. ruhig., zuverl. Scherern m. Gleich- u. Wechselstrommot. saub. u. schnell ausgef. Lt. Vorschrift w. ganze Fließe geschoren. Preis lt. Tarif. Prüfg. mit „Sehr gut" bestand. Rechtzeit. Angeb. erb.
A. Anuschewsky,
Schafschermeister,
Neubrandenburg
(Meckl.), Ruf 330.

Sippen-Anzeigen

Unsere Mutter,
meine treue Lebensgefährtin, unsere liebe Mutter, Tochter und Base
Lina Luise Peithmann
geb. Ostermeier
entschlief im Alter von 45 Jahren am 24. 9. 1938. Sie lebte und starb als tapfere Deutsche Frau und Mutter in Deutscher Gotterkenntnis (Ludendorff). Die Deutsche Totenfeier fand am 28. 9. auf der Ahnenstätte Seelenfeld statt.
Sprabow b. Bünde, Westf.
Ludwig Peithmann
Ludolf Peithmann
Ortwin Peithmann
Ilsabein Ostermeier
geb. Ebmeier
Paula Kipp

In **die** Gemeinschaft **des** Deutschen **Volkes trat** unser **drittes Kind ein**
Friderun Volkhild
Prenzlau, den 22. 9. 1938
Wera Karstädt, geb. Haß
Franz Karstädt, Justizoberinspektor

Unser Gottfried und Winfried haben ein Brüderchen bekommen.
Wir nennen ihn **Teja**
Sippe Gottfried Krebs
Düsseldorf, den 30. 9. 1938

Unsere drei Kinder
Ingo geb. 19. 11. 34
Gerhild geb. 19. 12. 35
Neithard geb. 6. 6. 37
bekamen am 28. 8. 38 ein Brüderchen **Herward**
Hans Scholz und Frau Martha
Flugplatz Kamp, Krs. Greifenberg i/P.

Uns wurde ein gesunder Stammhalter geboren. Er heißt
Hartmut Friedrich Erich
Ruth Gloatz, geb. Oschlies
Dr. Hans Gloatz
Lieberose N/L., den 30. 9. 1938

Am 7. 8. 1938 wurde uns unsere Tochter
Elke
geboren. In tiefer Freude:
Albert Großnick und Frau Frieda geb. Thieß
Elbing, den 11. 9. 1938

Der Holscher-Sippe in Travemünde wurde als fünftes Kind ein Junge geboren
Kord-Könning Heimart
soll er heißen.
Käthe Holscher, geb. Hüttmann
Kurt Heimart Holscher, Major a. D.
Lübeck-Travemünde (Ostsee), 3.10.1938

Wir geben in herzlicher Freude die Geburt unserer
Uta
bekannt.
Annemarie Kramme, geb. Isensee
Herbert Kramme, Bauer
Lobmachtersen ü. Wolfenbüttel, 28.9.38

Ged.-Austausch (männl.)

Prov. Hannover
(im Kreise Fallingbostel), 43jähr., freier Deutscher, Landw., wünscht pers. Ged.-Austausch mit einf., schlicht., erbgesund., freiem Bauernmädel um od. in den 30er Jhr., das Lust u. Liebe zur Scholle u. bäuerl. Interessen hat. Angeb. unt. **H. E. 1405** an den Verlag.

Freier Deutscher
wünscht schriftl. u. persönl. Gedanken-Austausch m. wirtschaftl. intelligent. Mädel bis 30 J., **d.** i. Dtsch. Gotterk. (L.) lebt. Zuschr. aus S.-Hannover u. Kassel erb. unt. **M. E. 1411** an den Verlag.

Ostpreußen
Gedanken-Austausch wünscht fr. Dgtgl. Bauer, 28 J., mit einf., gleichgesinnt. Mädchen. Zuschr. unter **G. G. 1406** an den Verlag.

Inserate haben Erfolg

Betriebsführer

24 Jahre, DG. (L.), wünscht Ged.-Austausch mit gebildetem, lebensfrohem, geistig regem, bl. Mädel bis zu 22 Jhr. aus guter Sippe, wenn möglich Wuppertal oder Umgebung. Zuschriften unter **H. G. 1408** an den Verlag.

Norddeutscher

43 J., sucht Gedankenaustausch m. natur- u. sportliebend., literarisch interessiert., bl. Deutschen in Berlin. Zuschr. u. Nr. 20 an **Ludendorffs Verlag, Zwgst. Berlin W 8,** Friedrichstr. 75.

27jähr.

Pommer

sport- u. naturlb., sucht persönliches Kennenlernen mit idealgesinnt. jüng. Mädel nord. Art, auch v. Lande od. Arbeitmaid. Höh. Bildunggrad nicht Beding. Ang. unt. **K. S. 1414** an den Verlag.

Geb., charakterv.

Mädel

wünscht Ged.-Austausch m. akad. geb. Deutschen n. über 32 J. Angeb. unter **M. S. 1401** an den Verlag.

Freie Deutsche

28 Jahre alt, Ingenieurstochter, w. Ged.-Austausch mit gebild., charakterv. Deutschen. Angeb. unter **T. N. 1405** an den Verlag.

Freie Deutsche

28 J., wünscht pers. Ged.-Austausch m. freiem Deutschen bis 36 J. Zuschr. unter **A. Z., Hamburg 5, postlagernd.**

Ged.-Austausch (weibl.)

Angestellter

(Gotterk. L.), 28 J., dbl., Wanderfrd., wünscht Gedanken-Austausch mit gesund., naturverb. u. aufricht. Mädel im Alter von 22 b. 27 J. Zuschr. unt. **A. K.** an **Ludendorff-Buchhandlg., Nürnberg,** Pfannenschmidgasse 12.

Kiel—Hamburg

Norddtsch., Dgtgl., gesund, intelligent, bl., 34 J., wünscht Ged.-Austausch mit gebild. nordd. Gesinnungfreund bis zu 45 J. Ang. u. **A. G. 1412** an den Verlag.

Süddeutschland

Gedanken-Austausch sucht geb. Landwirtstochter, kunst- u. musikliebend, m. charakterv Deutschen zwischen 35 b. 45 Jhr. (wenn möglich Lehrer in Bayern od. Deutscher mit Versetzungmöglichkeit nach dort). Zuschr. erbet. unt. **K. H. 1409 a. d.** Verlag.

Norddeutschland

Geb., fr. Deutsche, sportlieb., gesund, lebensfroh, sucht Ged.-Austausch mit Dgtgl. Arzt bis 46 J. Zuschr. unt. **S. E. 1413** an den Verlag.

Gedanken-Austausch wünscht 32jährige, warmh., häusl.

Norddeutsche

m. aufricht., natur- und musiklieb. Gesinnungfreund. Zuschriften unt. **H. K. 55** an **Ludendorff-Buchhandlg., Frankfurt a. M.,** Kaiserstraße 18.

Freie Deutsche

Bauerntochter

Gotterk. (L.), 22 J., wünscht Gedanken-Austausch m. freiem Deutschen. Zuschr. unt. **R. J. 1402** an den Verlag.

Gesunde, tatfrohe

Deutsche

aus gut. norddtsch. Sippe, 26 J., Dtsch. Gotterk. (L.), w. schriftl. Gedankenaustausch mit einem nach Dtsch. Gotterk. lebend. gebild. Gesinnungsfreund. Angeb. u. **1712** an **Lu.-Bu., Breslau,** Am Rathaus 20/21.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!